

SIMPLICISSIMUS

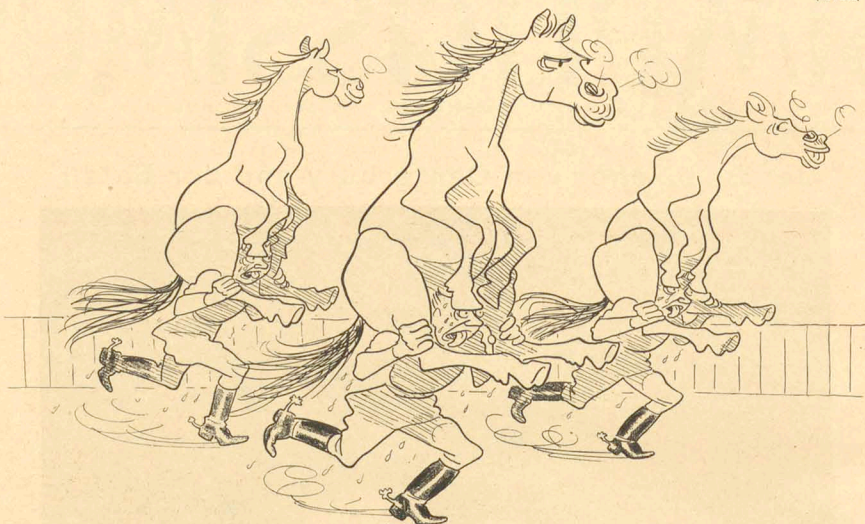
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der Erzbischof von Canterbury und der Satan

(E. Thöny)



„Aus bester Quelle weiß ich, daß Deutschland die Absicht hat, Ihr höllisches Reich zu vernichten. England bietet Ihnen deshalb jeglichen Beistand an!“



ERFÜLLTE WÜNSCHE

Es gibt ein sehr merkwürdiges Sprichwort, das lautet: „Was man in der Jugend sich wünscht, das hat man im Alter in Fülle.“ Ich möchte dem Erfinder dieses Bruchstückes der Weisheit der Völker im Spruchum nicht ohne weiteres recht geben. Vielleicht verteidigt sich der Mann und sagt: „Herr, warten Sie doch ab, Sie haben noch nicht das richtige Alter erreicht.“ Ich würde ihm antworten, daß ich auf verschiedenen Gebieten nicht so lange warten möchte, weil ich fürchte, daß mir manches im Silberhaar nicht mehr soviel Spaß machen könnte, wie zu der Zeit, da ich es mir brennend gewünscht hatte.

Da ist zum Beispiel das Pfeifen auf den Fingern. Sie kennen doch diesen Pfiff, bei dem man beide Zeigefinger irgendwohin in den Mund steckt, die Zunge an eine ganz bestimmte Stelle legt und dann bläst. Es ertönt ein Pfiff, ein gellender Pfiff, ein herrlicher Pfiff. Ach, wie oft habe ich mir in der Jugend gewünscht, so pfeifen zu können. Sie werden mir zugeben, daß dies kein vermessener Wunsch ist, und doch muß ich gestehen, das Sprichwort hat mich ausgeschmiert, und ich kann bis heute nicht nur nicht in Fülle auf den Fingern pfeifen, sondern es entringt sich mir auch nicht das kleinste Pfifflein dieser Art, obwohl es kaum wohl eine Stelle in meinem Munde gibt, wohin ich nicht schon meine Zeigefinger gelegt habe. Eben, wie ich dieses schreibe, habe ich wieder einen vergeblichen Versuch gemacht; es blieb still um mich.

Was nützt es mir, wenn ich eines Tages als uralter Mann endlich auf den Fingern pfeife und aus einem Lehnstuhl hinterm Ofen hervor gellende Pfeife ertönen lasse, die mir seinerzeit, als ich Cowboy spielte, so wertvoll gewesen wären. Nein, meine Herren, wenn es so kommt, dann pfeife ich auf das ganze Fingerpfeifen.

So geht's mir womöglich mit anderen Wünschen auch. Da hab' ich mir zum Beispiel bei einer ganz bestimmten Gelegenheit gewünscht, dem R.

zu begegnen und ihm eine rechts und links hineinhauen zu können. Ich gestehe, es war mal einer meiner Herzenswünsche. Na, und was soll ich Ihnen sagen, neulich erfüllte mir das Schicksal diesen Wunsch und ich treffe ihn. Merkwürdigerweise habe ich ihm weder eine rechts noch eine links hineingegeben, sondern nur gesagt: „Na, wir haben uns jetzt aber lange nicht gesehen. Wie geht's denn Ihrer Frau Gemahlin?“ Ich kann

mir auch schwer vorstellen, daß ich mir diesen Herzenswunsch im Greisenalter erfüllen werde, obwohl es mir das Sprichwort versprochen hat. Wenn ich an erfüllte Wünsche denke, fällt mir immer der Oscar von Miller ein, der Schöpfer des Deutschen Museums für die Geschichte der Naturwissenschaft und Technik in München. Bei dem habe ich immer den Eindruck gehabt, daß er wenigstens im Alter in Fülle hatte, was er sich in der Jugend wünschte, denn ich glaube, er hat sich damals eine Maschine gewünscht, an der man, ohne daß ein Aufsichtsbeamter etwas dagegen hat, herumschrauben und drehen kann. Sehen Sie, das war wohl der eigentliche Anlaß zur Gründung des Deutschen Museums. Dem Oscar von Miller hat das Schicksal ein ganzes Haus voll Maschinen beschert, an dem er und alle anderen Knaben nach Herzenslust herum-drehen konnten. Auf ihn paßt das Sprichwort. Ich will übrigens nicht ungerecht sein, bei mir hat es auch mal gestimmt, bei den Semmelbröseln nämlich. Es wird auch Ihnen aufgefallen sein, daß, wenn es Erbsensuppe gibt, nur immer in begrenzter Menge in Butter geröstete Semmelbrösel vorhanden sind, niemals soviel, wie man sich eigentlich gewünscht hätte. Na, und mal richtig von Herzen Semmelbrösel zur Erbsensuppe zu haben, danach hatte ich mich immer gesehen. Ich fürchtete schon, ohne eine Fülle von Semmelbröseln einstens in die Grube fahren zu müssen, da schickte mir eines Tages eine Dame mehrere Pfund solcher Wunschbrösel. Wenn ich mich recht erinnere, sind sie niemals in die Erbsensuppe gekommen.

Aber das muß ich schon sagen, wenn ich dar-über vor meinem diensttuenden Erzenng stehen werde und er wird mich fragen, falls er sich dafür überhaupt interessiert, was mir das Leben gewährt und was es mir versagt hat, dann werde ich der Wahrheit die Ehre geben und der Semmelbrösel gedenken, von denen ich schon in verhältnismäßig jungen Jahren einmal eine Fülle hatte.

M o n d n a c h t

Von Georg Britting

Nun kommt der Mond herauf.

*Fürchte ihn nicht,
wenn er auch
wie eine Feuerkugel
Glut um sich spritzt,
die Wipfel der Bäume in Brand setzt,
daß bald der Wald
dort am Hang auflodert
in seinem Licht.*

*Sieh, er beruhigt sich jetzt
und brennt gelassen dann
hoch in der Nacht,
die ewige Lampe, die tröstlich
jeglichem leuchtet
in die Stube hinein,
der schlagenden Hernens allein
mit bestäubtem Gewand
am Herd sitzt,
und dem Fuchs noch,
der im Röhricht am See
das klagende Reh jagt,
unhörbar dem weidenden Vieh,
herläutend vom Waldrand,
und der tiefträumenden Magd.*

Boulevard-Frühling

(Karl Arnold)



„Du wirst sehen, Marcelle, nach dem neuen Pakt mit den Russen können unsere Freunde, die Komintern, viel aktiver arbeiten!“ — „Naturellement! Und die englisch-französischen Bourgeois nennen das kollektive Sicherheit.“

Stunde der Erwartung

(M. Dudovich)



„Nun ist es so gemütlich hier und er wird wieder von Liebe reden — wenn ich nur wüßte, ob es seinen strengen Ansichten genügt, daß ich schon dreimal ‚nein‘ gesagt habe?“

MANFREDS VERSUCHUNG

VON WILLFRIED TOLLHAUS

Manfred gehörte zu jenem Dreifünftel der Menschheit, das sich fast ausschließlich von Reis nährt. Das tat er aus keiner anderen Überzeugung als der, daß ein Mensch seinen Unterhalt aus dem Erlös seiner Arbeit oder den Zinsen seines Vermögens bezahlen müsse. Beides zusammen genommen reichte bei ihm nur für Reis, denn Manfred war ein Dichter, dessen schöne, melancholische Bücher mit Recht gelobt und mit Unrecht nicht gekauft werden.

Da seine Figur schmal und röhrenförmig aufwuchs und sich nur durch den kühnen Schnitt seines Profils erweiterte, gleich er einem senkrechten Antennenstock mit einer Drahtglocke. Dieser Vergleich hat auch insofern seine Berechtigung, als er sich ohne Schwierigkeiten auf den Empfang aller Lebensstationen einschalten konnte. Zuweilen stellte er „Gasthaus“ ein. Dann roch er Kalbsbraten oder den würzigen Duft eines ad dem Rest gebratenen Steaks. Auch sein Geschmacksinn gehorchte seiner Imaginationskraft. Er konnte sich wundervoll das saftige Fleisch einer Kalbhaxe in seinem Munde denken. Nur sein Magen wollte Realität. Er war sich bewußt, daß er lediglich mit Luft gefüllt werde. Soweit ist alles sehr einfach und glaubhaft. Weniger leicht wird mir abgenommen werden, daß der erfolgreiche Verleger Platze, dessen beliebter Autor Bernhard Schnorke mit seinen Romanen: „Dein auf ewig, Mann aus Stahl!“ und „Vor Lötze werden alle mit Gefülltes einmal erhöhte Erfolge erzielt hatte, literarische Gewissensbisse bekam und sich entschlöß, gleichsam als Sühneopfer einen Roman von Manfred zu verlegen, — was er so verlegen nannte.

Er schrieb ihm: „Ich verfolge ihr Schaffen mit steigendem Interesse, besuchen Sie mich. So kam es, daß Manfred eines Tages mit dem sanften Lächeln des Reissers vor dem fleischlichen Gebirge saß, das mit Platze angesprochen wurde. Ein sonores Organ, das mit Bordeaux gepflegt schien, tönte auf ihn herab. „Der mangelhafte aber anderliche Erfolg ihrer Attributen erklärt sich aus Ihren düsteren Stoffen. Man zahlt nicht sechs Mark und achtzig, um sich bedrücken zu lassen. Folgen Sie dem Rat eines Freundes! Schreiben Sie mir ein Buch mit dem Titel: Platz für Bob!“ Manfred fand das Gespräch so interessant, wie wahrscheinlich Sven von Hedin die Unterhaltung mit dem Dalai Lama.

Platze spürte bereits seinen Sieg. Er beschrieb mit der voluminösen Rechten einen Kreis, zog seine geballte Hand in dessen Mitte zurück, streckte sie dort jäh aus und schenkte sie wie einen Pfeil auf den obersten Westknopf des Dichters. Diese Geste wiederholte er bei allen wichtigen Momenten seiner jetzt folgenden Ansprache. „Inhalt: Bob, der Sohn eines kleinen Beamten, will aus der Enge seiner dumpfen Welt heraus in der Maschinenwelt, erspart sich das Geld zum Technikumbesuch, wird Flugzeugkonstrukteur und kommt bereits mit zwanzig Jahren in das Konstruktionsbüro eines großen Werkes für Flugzeugbau.“ — Neue Kreisbewegung: „Ich schürze den Knoten: Ein neidischer Rivale beobachtet, daß Bob Dinge zeichnet, die nicht zu seiner Arbeit gehören. Er wittert Spionage. Als nun gar nicht nur das Auge des Chefs, sondern auch das seiner blonden Tochter auf Bob fällt, stellt er ihm eine Falle und erzwingt seine Festnahme.“

Manfred bemerkte dazu: „Er schafft als Platz für Bob im Untersuchungsgefängnis.“

Platze ließ sich nicht stören: „Jetzt sieht Bob die wahren Gesichter seiner Freunde! Sogar sein Chef ist unsicher geworden. Nicht aber seine Tochter. Sie dringt in das Gefängnis ein und sagt ihm, daß sie ihn liebt. Da deckt Bob seine Karten auf. Er hat das Ein-Mann-Luft-Torpedo erfunden, das die Strecke Europa—Amerika in vier Stunden zurücklegt.“

Platze weidete sich an den großen Augen Manfreds. Er hielt ihren Ausdruck für Bewunderung. „Der Schluß kann grandios werden! Eine herrliche Aufgabe für einen Dichter!“

Manfreds Rückenhatz müßte sich nach seiner Meinung jetzt anfühlen wie geistes Knäckebrot. „Warum soll Schnorke die Tausende verdienen?“

klang es jetzt zu ihm herüber. — Auch Manfred fand keinen überzeugenden Grund dafür.

„Mein Verlag baut sich auf Gemeinschaftsarbeit auf. Ich, der Verleger, gebe die Ideen und bespreche jedes Kapitel mit dem Autor. Solange Sie für mich arbeiten, bekommen Sie ein Tagegeld von Reichmark zwanzig.“

Nummehr überraschte Manfred Platze durch eine originelle Geste. Er fuhr nämlich mit dem kleinen Finger der linken Hand ins Ohr und schüttelte es, wie man es tut, wenn man Wasser im Gehörgang hat. Als er festgestellt hatte, dies wäre nicht der Fall, begriff er, daß er gefragt worden sei, ob er in der nächsten Zeit zwanzig Mark täglich verdienen wollte.

Der Verleger Schnorke akzentuierte jetzt sehr scharf: „Wohlverstanden: Ich bin nicht verpflichtet zu drucken, was Sie schreiben. Wenn ich es aber drucke, bekommen Sie die üblichen zwölf Prozent von meinen Nettoeinnahmen, garantiert mit Reichmark fünftausend bei Erscheinen des Romans.“

In diesem Augenblick war Manfred ohne Frage nicht mehr bei Besinnung. Vielleicht, daß ihn die sprachliche Gewalt seines Gegenübers überwältigt hatte. Er sah nicht mehr Herrn Platze vor sich, sondern ein kleines freundliches Männchen mit Schlitzaugen, das mit kreuzförmigen Beinen vor ihm auf dem Tisch saß. Er kannte es gut. Es war Mr. Reis, der drei Fünftel der Menschheit ernährte und der ihn mit seiner Freundschaft auszeichnete. Er nickte ihm zu: „Bis Reis und du bleibst gesund!“ Die Erscheinung löste sich so rasch auf, wie sie gekommen war. An ihrer Statt stand jetzt eine Kellnerin, die eine Kalbhaxe mit Kartoffelsalat servierte.

Nun stellte sich Herr Platze mit einem Stück weißen Papiers zwischen die saubere Kellnerinnen-schürze und das leckere Nickeltablett. „Dies ist der Vertrag. Unterschreiben Sie.“

Manfred nestelte an seinem linken Manschettenknopf. Er hatte das Gefühl, er müsse mit einem Tropfen Blut unterzeichnen. Aber es ging ganz

büffelgleich zu. Mephisto reichte ihm seinen Füllfederhalter.

So schrieb er denn seinen edlen Namen unter die Dokument Satens und legte die sieben Zwanzigmarskheine, den Judaslohn der ersten Woche, in die abgewetzte Ledertasche, die ihm seine Tante Josefine zur Konfirmation geschenkt hatte. Danach schüttelte ihm Platze die Hand und teilte ihm mit, daß Bob 1910 geboren sei und trotzdem er Krieg und Inflation erlebt habe, ein sonniiger Jungeworden wäre. Im Jahre 1924 stehe er am Anfang des zweiten Kapitels: Lehrzeit, über das später geschrieben werden könnte.

Damit war Manfred entlassen. Er ging im Schritt eines Sonnambulen zu dem bayerischen Bierhaus, dessen appetitliche Speisekarte er sonst nur als Passant im Aushängekasten zu lesen pflegte. Es erwies sich, daß Kalbhaxen angezeit waren. Er betrat das Lokal ohne jedes Zeichen von Ungeduld, durchaus wie ein Mann, der täglich in ihm zu verkehren pflegt.

Die Portion war etwas kleiner, als er sie in seinen Träumen gesehen hatte. Er liebäugelte zu nächst mit dem Gedanken, daß er sich noch eine zweite reservieren lassen wolle, merkte aber bald, sein an Reis gewöhnter innerer Mensch müsse erst auf schwere Kost trainiert werden. Immerhin war der Zustand, in den er sich jetzt — auch mit Hilfe eines halben Bock — versetzte, wohl „Du betreibst“ — redete er auf sich ein während er eine Zigarette zu zwanzig Pfennigen anzündete — „eine Art von literarischem Kunstgewerbe. Es ist in jedem Fall nahhafter als das Dichten schlechthin. Im übrigen wirst du das, was Schnorke unanständig machte, anständig machen. Das Milieu des Vaterhauses, diese Jugend, auf die Krieg und Nachkriegszeit wie ein Verhängnis liegen, kann voll helmlicher Tragik sein.“

Schon sah er die Gestalt des Vaters. Ein Geduckter stand vor ihm. Ein „Stehkragenproletarier“ ohne Hoffnung.

Manfred bestellte Kaffee und Apfelortee. Wie angedeut war diese ganze Restaurantatmosphäre

Der Kunstdichter

(Maçon)



„Soso, a Dichter san S'! No ja, hat a seine guaten Seiten, brauchen S' koa Mehreinkommensteuer zehln!“

Mann aus dem Osten weiter in einem Tonfall reden, der halb Sprechen, halb Singen war. „In welcher Gesellschaft lebst du früher, Manfred? Diese absonderlichen Männer und Frauen mit ihren dunklen Schicksalen waren ein erlebter Umgang. Jetzt verbringst du deine Zeit mit diesem lächerlichen Pausback Bob. Findest du ihn nicht ekelhaft? Bedenke, welches Geschlecht wird entstehen, wenn du ihn mit dieser Chelotochter verheiratet wirst, die würdig ist, auf der landwirtschaftlichen Woche als Edelgans prämiert zu werden.“

„Ich habe einen Vertrag unterschrieben“, stöhnte Manfred auf.

„Nicht mit Blut!“, antwortete Mr. Reis. „Ich halte nur Verträge, die mit Blut unterschrieben sind.“ „Was löst der Herr noch?“ fragte der Kellner. Manfred kämpfte einen harten Kampf, ehe er antwortete: „Noch einmal Milchreis.“

Nach diesem Erlebnis hatte Manfred den geistigen Bestand, den er gemeinsam mit Herrn Platzeke gezeugt hatte. Er hatte auch das Mädchen, das ihn liebte und fettete es mit jenem tranigen Geistesmilchsalz ein, das der Ausdruck seiner tiefsten Mißachtung war. Als Platzeke dies Kapitel las, jauchzte er auf: „Das hätte auch Schnorkel gekonnt!“

Dies Wort schlug wie ein Blitz in Manfred. Es verwandelte ihn in dem Augenblick, in dem es ihn erreichte.

In seinem Gesicht stand wieder das Lächeln der Reisserei. „Herr Platzeke“, sagte er, „ich muß Ihnen die Mitteilung machen, daß ich mich mit Bob verfeindet habe. Ich denke, den Verkehr mit ihm abzubrechen.“

Es berietete einige Umstände, bis Platzeke sich diese Worte ins Geschäftliche übersetzt hatte. Dann fragte er, ob Manfred wisse, was Reichsmark 5000.— (in Worten fünftausend) bedeuten?

Der Dichter verbeugte sich und erwiderte: „Für einhunderttausend Mark kann man 20 000 Pfund Reis kaufen. Das deckt 100 000 Mahlzeiten für eine Person. Es muß natürlich unpolierter Reis sein, denn Ratten, die nur mit poliertem Reis ernährt werden, verhungern nach 17 Tagen. Aber mit unpoliertem Reis, vermischt mit Tomaten, Kpöfeln, geriebenem Käse, der sehr billig ist, Zucker und Zimt, könnte ich mich mit diesem Quantum einhundertundfünfundzwanzig Jahre ernähren. Wozu so weit vorausdenken?“

Als er es sagte, stand er mit leicht gesenktem Kopf da und machte mit der Hand die kreisende Bewegung, die er von Platzeke gelernt hatte. Der Mitvater Bobs begriff, hier sei ein edler Geist zerstört. Er wurde melancholisch. Die bisherigen Tagelöhner Manfreds hatten 680 Mark betragen. Dies Kapital dürfte nicht verloren werden. Aus diesem Selbstgespräch heraus fragte er mit sanfter Stimme: „Und wer schafft Platz für Bob?“ Da stieß Manfred aus dem Zentrum seiner Kreis-

schwünge blitzschnell auf Platzeke Westenknopf vor und gelte ihn an: „Schnorkel!“

Kein Zweifel, hier lag Tobsuchtsgefahr vor.

„Man muß einen Geisteskranken wie einen Normalen behandeln“, dachte Platzeke, ging zu seiner Schreibmaschine, klapperte etwas herum und legte es Manfred vor. Dieser las: „Hierdurch trete ich alle Rechte an den ersten vier Kapiteln des gemeinsam mit Herrn Platzeke begonnenen Romans 'Platz für Bob' an Herrn Platzeke gegen die einmalige Zahlung von RM. 300.— (dreihundert) ab.“

Der Dichter strich mit der Sicherheit, die gerade Irrer haben können, die 300 durch und setzte da für 600.—. Dann gab er das Blatt mit einer majestätischen Bewegung zurück.

Platzeke hatte ihm gegenüber jenes seltsame Gefühl, das Fürcht und Liebe vereint und in der Südsee „Tabu“ genannt wird. Er holte schweigend zwölf Fünftingmarkscheine und reichte sie ihm. Das Leben eines Verlegers ist diese Summe bestimmt wert.

Nun ging Manfred zur Tür, drehte sich, ehe er sie öffnete, noch einmal um und hob den langen Zeigefinger seiner rechten Hand, wie es Propheten zu tun pflegen, wenn sie ankündigen wollen, daß sie jetzt etwas Bedeutendes hören lassen würden und sagte: „Auch Verleger bleiben gesund, wenn sie Reis essen.“ Dabei hatte er den verklärten Ausdruck der wahrhaft Weisen und der gänzlich Unheilbaren.



„8 Jahre in Ausland — wie herzlich schmeckt da wieder die deutsche Cigarette: Eine „Altra“ — aromatisch und leicht.“

Günther Freißner von Werra, Berlin 23, Gausinghofen 1, 14. März 1939.



„Feinschmecker — auch beim Rauchen.“

„Gerade die Feinschmecker bevorzugen die „Altra“, so berüchtete und feine Wägen, Oberleiterin im Schloß-Neubauamt Wiesbaden, am 22. Januar 1939. „Über eine feine Dinge hat, vorausgesetzt sie auch nicht beim Rauchen. Ich persönlich empfinde es besonders angenehm, daß die aromatische „Altra“ stets frisch ist.“



Leicht und aromatisch rauchen — besser für Sie!

„...weil ich reiches Aroma verlange..!“

Sie findet der Wüchsig des modernen Rauchers Erfüllung: Reiches Aroma und natürlich gewachsene Leichtigkeit in einer Cigarette vereint. Darum greifen täglich mehr und mehr genießereife und überragende Raucher zur „Altra“. Besondere Kenntnis der Wüchsigkeit und der Provenienzen ist das ganze Geheimnis. Im Hause Kyriazi lebt sie nun, von Großvater auf den Enkel vererbt, in bester Geschlechterfolge als die erste und vornehmste Pflicht des Inhabers.

„Nehmen Sie „Altra“ eine Woche lang. Dann werden Sie finden, daß sie aromatisch und leicht ist. Rauchen Sie noch heute eine Schachtel „Altra“.“

„... weil sie mir so gut schmeckt!“

Am 27. 1. 1939 sprach mir mit Meister Ulrich, feines Geistes Zimmermann in Warenhof, Wägenstraße 32. „Warum ich die „Altra“ rauche“, meint er bedächtig, „ganz einfach: Weil sie mir so gut schmeckt. Ich verlange viel Aroma von einer Cigarette. Aber von Amerer Zerkaf ist nicht. Ich bleibe bei der „Altra“.“



Familientradition — zu Ihrem Vorteil!

Zakatschmarkt für die „Altra“ und „Altra“-Wüchsigkeit — das verlangt ein besonderes Wissen um die Eigenart des Zerkafs und seiner edelsten Wüchsigkeiten. Denn Jahr für Jahr wachsen Klima und Ernte — die „Altra“ aber muß sich bleiben in Aroma und Leichtigkeit. Da heißt es oft, 100 oder 150 erprobte Provenienzen zu prüfen und zu wählen, um wenigstens 5 oder 10 zu finden, die maßgebend für die „Altra“ geeignet sind. Darum kann eine Cigarette wie die „Altra“ gerade im Hause Kyriazi so vollkommen hergestellt werden. Denn hier paart sich die Technik der Organisation mit familiengestütztem Wissen; Vertrautheit mit dem Wesen des Zerkafs ist feldwirtschafterlich fast von Kindesbeinen an.



„Ammer mit der Räbel!“

„Wenn der Geiger eine Plückerin von Wägen hinstellt, dann heißt es vor allen Dingen, Ruhe bewahren!“ Das sagte und der bekannte deutsche Billardspieler Hans Wüch, Berlin 23 29, Geismstraße 14, am 18. März 1939. „In solchen Pausen des Wartens und Beobachtens ist mir die „Altra“ unentbehrlich. Aromatisch und leicht muß die Cigarette sein, die ich dann rauchen will. Und vor allem: die „Altra“ schmeckt!“



49

Die treue Gattin

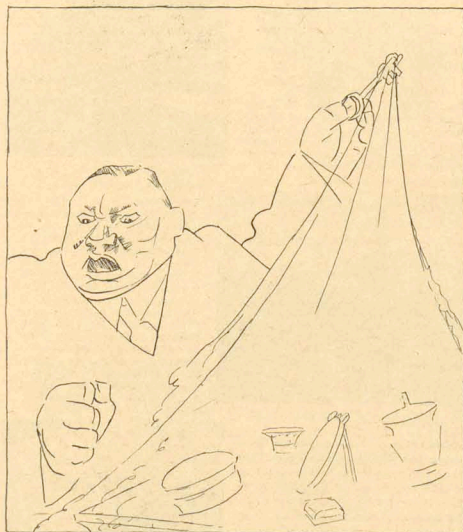
(© Gulbransson)



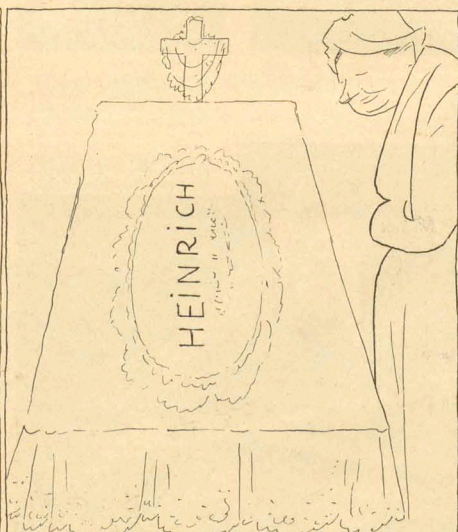
Sie konnt' sich's nicht abgewöhnen,
solang sie beisammen war'n,
das Leben ihm zu verschö'nern
vermittels Häfelgarn.



Draus schuf sie Deckchen in Mengen
für Sofa, Stühle und Tisch.
Recht oft blieb Heinrich drin hängen
als unfreiwilliger Fisch.



Und als sie nun gar die Kommode
mit einem Mantel umgab,
da ärgert' er sich zu Tode
und stüchtete blindlings ins Grab.



Doch soll dessen teurer Bewohner
drum nicht vergessen sein:
ein kunstreich gehäkelter Schoner
verflärt seinen Leichenstein.

Katolsfr

Die Fabel vom guten Britenleu

(Erich Schilling)



„Ihr lieben Tiere, kommt in meine Höhle, da seid ihr sicher vor dem bösen deutschen Adler.“ — „Nein, lieber Löwe, es führen wohl viele Spuren hinein, aber keine heraus!“



„Gräßlich, dieser Regen, und grad heute hab' ich ein Rendezvous!“
 „Na, er wird sein Schäfchen schon ins Trockne bringen!“

DIE BRÜDER

Von Bastian Müller

Die Brüder waren aus dem Ausland zurückgekehrt. Die Leute wunderten sich, daß sie zu so einer schlechten Zeit wiederkamen. Auf den Bergen lag der Schnee. Die Rebstöcke waren braun. Im Tal fiel Regen. Aber die Brüder waren zurückgekommen, weil es ihnen draußen nicht sonderlich gut ergangen war. Das Brot war sehr knapp gewesen, vom Wein gar nicht zu reden. Immerhin, einige der alten Bekannten ließen es sich nicht nehmen, das Wiedersehen zu feiern. Abends trafen sie sich im Kramenturm.

„Wie war es in Rom?“ fragten die Leute. Der Jüngere erzählte von Rom.

„Wie war es auf dem Vesuv?“ fragte Regine, die Tochter des Tischlers Böse.

Der Jüngere erzählte vom Vesuv.

„Wir hatten in Castellamare Arbeit“, sagte der Ältere. — Aber daß die Brüder in Castellamare Arbeit hatten, wollte niemand wissen.

„Wie stand es mit den italienischen Damen?“ fragte der Sohn des Fährmanns, Julius mit Namen.

„Als fremdgeschriebener Maurer hat man nicht die beste Auswahl!“, lachte der Jüngere.

Regina wollte wissen, ob es denn gar nichts mit der Liebe gewesen sei während der drei langen Jahre, da sie nun gewandert waren.

„Na, einmal in Bologna!“ sagte der Jüngere und blinzelte dem Bruder zu.

„Ja, er hatte überall etwas“, sagte der ältere Bruder gedehnt.

„Ja, in Bologna hatten wir Arbeit, da aßen wir in einer kleinen Osteria, und da war so eine Tochter, so eine wie du, Regina, aber total schwarz.“

„Doch nur die Haare“, lachte Regine.

„Natürlich nur die Haare ... Aber sonst alle Achtung!“ sagte der Jüngere. Der Ältere trank den heimischen Wein. Er sah vor sich hin, während er den Worten des Bruders zuhörte. Manchmal sah er Regina an. Es blieb ihm nicht verborgen, daß sie großes Gefallen an der Erzählung aus Bologna hatte. Sie wollte immer mehr wissen. Eigentlich war es der ältere Bruder gewesen, der

Della aus Bologna zuerst gesehen hatte, aber dann hatte der Jüngere sie gewonnen. Es war fast überall so gewesen. Der Ältere war nur gut, wenn es hieß Arbeit suchen und einen soliden Eindruck machen. Zu mehr taugte er nicht. Das Glück war dem Jüngeren hold.

„In der Schweiz“, erzählte der jetzt, „in Laufen, da habe ich wahrhaftig einmal Fuhrmann gespielt.“ Er lachte. Der andere trank wieder von dem heimischen Wein. „Und warum?“ fragte Regina. Es war eine neue Liebesgeschichte.

Über allem wurde es spät. Im „Platzgrafen“ war der Samstagabendball. Als der Jüngere mit der Schweizer Geschichte fertig war, schlug Regina vor etwas zum „Platzgrafen“ hinüberzugehen.

„Ich möchte sehen, was du von den Italienerinnen gelernt hast“, sagte Regina, „die sollen ja so fabelhaft tanzen!“

„Könnte ich nicht sagen“, meinte der Jüngere. Es war eigentlich gar nicht mehr notwendig, daß er mit Regina noch zum Tanz ging. Es war schon wieder soweit. Er hatte eben ein großes Glück bei den Damen.

Am Wasser hin

(Wilhelm Schulz)



Immer am Wasser hin
lauf' meinen Träumen ich nach.

Und die Wolken, sie ziehn,
und in den Bäumen wird's wach.

Such' ich, Narr der ich bin,
mehr als ein schirmendes Dach? O.